

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metallarbeiter-
Verbandes

Für alle Jugend-
lichen und Lehrlinge der
Metallindustrie

Nr. 27 • 11. Jahrgang

Stuttgart, 5. Juli 1930

mit der Monatsbeilage „Technische Schreibweise“

Erscheint wöchentlich Samstags. Bezugspreis vierteljährl. 1,50 Mk. Einzelnummer 15 Pfg. (nur gegen Voreinsendg. des Betrags). Eingetr. in der Reichspostzeitungsliste
Verantwortliche Schriftleitung: PAUL BAALÉ • Schriftleitung und Versandstelle: Stuttgart, Klotzstr. 16. Fernsprecher S.-H. 628 41 • Postcheckkonto Stuttgart 6803

Um was geht es?

Die Jugend ist gegenwärtig Zeuge eines schweren Ringens, eines Kampfes, wie ihn die Gewerkschaftsbewegung seit ihrem Bestehen schwerlich noch einmal aufzuweisen hat. Ein rückwärts-lager Kampf wird geführt, um die Basen einer durch den Krieg ruinieren Weltwirtschaft auf die Arbeitermassen abzuschieben. Das Ringen ist politisch und wirtschaftlich zugleich. Die Reaktion stößt in der Politik vor, um die Sozialpolitik, Arbeiterschutz und Arbeiterrecht zu verschlechtern und das Unternehmertum, die Schwerindustriellen an der Spitze, versucht den Arbeiterlohn herabzudrücken. Im Ruhrgebiet, im Mansfeldischen und anderen Gebieten stehen wir schon in folgenschweren Arbeiterkämpfen.

Die Wirtschaftskrise greift immer mehr um sich. 3 Millionen Erwerbslose werden gezählt, daneben große Scharen Kurzarbeiter. Handel, Verkehr und Wirtschaft sind von der Massenarbeitslosigkeit in Mitleidenschaft gezogen. Minderverdienst überall. Damit sinkt dauernd die Kaufkraft der großen Massen und die geschwundene Kaufkraft zeugt fortwährend neue Scharen Erwerbsloser. Diese Krise ist eine Weltkrise, sie trifft England, Amerika und andere Großstaaten im gleichen Maße. Der Weltwarenaustausch ruht. Ausnahmen machen nur die Staaten mit schlechter Geldwährung, die mit billigen Waren den Weltmarkt überschwemmen. Solche wirtschaftliche Notzeit dünkt der Reaktion als beste Gelegenheit, Arbeiterverdienst und Arbeiterrecht zu schmälern.

Unter dem Schein, Maßnahmen zur Überwindung der Krise zu treffen, werden gefährliche Angriffe auf die Arbeiterrechte gewagt. Schon im Jahre 1926 wurden der Arbeiterschaft große Opfer zugemutet. Man behauptete, die deutsche Arbeitsleistung sei nicht ergiebig genug, man müsse rationalisieren, die Arbeitsleistungen steigern und verbilligen, damit die Warenpreise gesenkt werden könnten. Die gestiegenen Preise brächten neue Arbeitsaufträge und Krise und Arbeitslosigkeit sei überwunden. Die Arbeiterschaft hat in diesem Glauben schwere Opfer auf sich genommen. Die Arbeitsleistungen sind nachweisbar ganz gewaltig gesteigert worden, aber die versprochene Warenpreissenkung ist ausgeblieben. Im Gegenteil, die letzte Zeit hat immer noch neue Preiserhöhungen gebracht. Die unter großen Arbeiteropfern erzielten Vorteile sind als Profit in den Taschen der Besitzenden verschwinden. Wenn die Kapitalisten auf diesen Widerspruch hingewiesen werden, haben sie die wunderbare Ausrede von der „Mengenkonjunktur“ im Munde. Sie können nicht bestreiten, daß mehr Waren erzeugt werden, aber, so sagen sie, das sind nur Warenmengen, die uns keinen wirtschaftlichen Nutzen bringen, weil die mehr erzeugten Mengen nicht rechtzeitig abgesetzt werden können. Jetzt verlangen sie nun wieder Abbau der Löhne, der Sozial- und Steuerlasten und versprechen, die Ersparnisse als Preisnachlass auf die Waren wirken zu lassen. Die Preisverbilligung soll dann Krise und Arbeitslosigkeit überwinden. Praktisch wiederholt sich der gleiche Schwindel der Rationalisierungskrise des Jahres 1926.

Die Arbeiterschaft, geführt durch die Gewerkschaften und die Sozialdemokratie, hat diesen Schwindel durchschaut, sie ist bereit, Angriffe auf die Löhne abzuwehren. Die Arbeiterschaft hat bisher alle Lasten des Wiederaufbaus getragen, nur ganz langsam und unter sehr opferreichen Kämpfen hat sie die Löhne wieder

auf eine Höhe gebracht, die ihr gestatteten, die Pflichten gegen die Familie einigermaßen zu erfüllen. Von diesen Mitteln kann und wird sie nichts abgeben, zumal sie genau weiß, daß die Ersparnisse doch nur wieder in den unergründlichen Schnappkästen der kapitalistischen Heutelschneiderkunst verschwinden. Das Sammern und Stöhnen der deutschen Wirtschaft kann sie nicht mehr rühren, denn sie weiß, daß dies alles unendlich und verlogen ist. Die Reaktion glaubt in der Krise ihre Pläne durchsetzen zu können, darum geht sie mit offenen und versteckten Mitteln vor und ihr Trost geschickelter und geschorener Preisfechter zieht alle Register kraft- und salbungsvoller Berebtheit, um die große „Herde“ von der Not der „deutschen, vaterländischen Wirtschaft“ zu überzeugen. Wir wissen, warum es den Kapitalisten geht.

Der Anfang der Lohnsenkung wurde mit den blumpen Vorgängen im Stahlwerk Beder, Willig a. Rhein, gemacht. Der Leid war von den Herren vom Schlat wunderbar angeheft. An dieser unscheinbaren Stelle und mit Arbeitereinschüchterungen begonnen, sollte sich dann die Welle des Lohnabbaus über Deutschland ergießen. Mit dem Vorgehen, ein Lohnabbau würde das Wert vor der Stilllegung retten, sollten auch die Gewerkschaften in die Aktion mit einbezogen werden. Unser Verband hat dieses Ansinnen rundweg abgelehnt. Leider ist der Christliche Metallarbeiterverband den Unternehmern auf diesem Weg ziemlich weit entgegengekommen und hat somit die Lebenshaltung der Arbeiter bedeutend geschädigt. Den Kapitalisten ist dann die neue reaktionäre Bürgerblockregierung hilfreich beigefallen. Es wurde der Dehnbauer Schiedspruch gefällt, der einen erheblichen Lohnabbau vorseht. Die Arbeiter haben diesen Schiedspruch mit Entrüstung abgelehnt. Dessenungeachtet hat der christliche Zentrumsmminister Stegerwald, ein ehemaliger Gewerkschafter, diesen Schiedspruch für verbindlich erklärt und somit den Weg zu einer Senkung der Arbeiterverdienste freigemacht. Das alte Mittel, alle Lasten des Staates und der kapitalistischen Weltwirtschaft auf die arbeitenden Volksgenossen abzuwälzen, ist wieder angewandt worden. Die Arbeiterschaft ist nicht gemillt, diese neue Belastung auf sich zu nehmen. Sie rüstet unter Führung der freien Gewerkschaften zur Abwehr. Sie verlangt Abbau der Preise, denn es ist heute nachweisbar, daß das Unternehmertum bedeutende Preisnachlässe gewähren kann, wenn es nur auf einen Teil seines Profits verzichtet.

Aber den Charakter der Offensive gegen die Arbeiterklasse sind wir uns im klaren und daraus erkennen wir, daß die Abwehrmaßnahmen der Gewerkschaften gerecht sind. Die Jugend wird das Ringen verfolgen, um daraus zu lernen. Sie erkennt aber auch, wie unsinnig es ist, gerade in der Zeit des Angriffs der Kapitalistenklasse den Bruderkampf in den Arbeiterreihen weiterzutreiben. Die Kommunisten richten in dieser schweren Zeit die gemeinsten Angriffe gegen die Gewerkschaften und ihre Führer, unterstellen ihnen, daß sie den Abwehrkampf nicht ehrlich führen und daß sie Handlanger der Unternehmer seien. Den ehrlichen Teil unserer Verbandskollegen müssen diese niederträchtigen Verleumdungen schwer beleidigen, zumal in den Betrieben diese Verbandskollegen noch den Angriffen der Fasentriester und den bezahlten Schildknappen der Unternehmer ausgesetzt sind, die mit den gleichen Gründen und Worten der Kommunisten uns bekämpfen. Diese Waffenbrüderschaft ist sehr bezeichnend und mühte der Jugend die Augen öffnen über die

traurige Rolle, die die Kommunisten in der deutschen Arbeiterbewegung spielen. Die Abwehr der wohlorganisierten Angriffe der kapitalistischen Antiquier auf die Rechte und Errungenschaften der deutschen freigewerkschaftlichen Arbeiterchaft ist sehr schwer, das sollen wir beachten, aber um so unverständlicher ist es, daß ausgerechnet in dieser Zeit Teile der benachteiligten Arbeiter sich in die Arme der Reaktion werfen, jener Kreise, die uns Lebensnotwendigkeiten und Recht streitig machen. Die sächsischen Landtagswahl hat uns gezeigt, wie weit die Arbeiterchaft durch ihren gehässigen Bruderkampf gekommen ist, nämlich so weit, daß sich die Armisten in die Arme der Reaktion werfen und zum ausgesprochenen Feind der Arbeiterbewegung werden. Aus diesen Erfahrungen muß die Jugend ihre Schlüsse ziehen.

Arbeitsbeschränkung durch Rationalisierung

Die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung gibt in ihrem Jahresbericht für 1929 eine Reihe von Beispielen über die Freisetzung von Arbeitskräften durch die Mechanisierung der Produktion, Standortveränderung der Industrie und Zusammenschlüsse von Unternehmen:

In Sachsen wurden allein im Bezirk eines mittleren Arbeitsamtes im Laufe des Jahres 1929 über 12 000 Arbeitskräfte durch Rationalisierung freigesetzt, und zwar vor allem in dem Vokomotiv-, dem Textilmaschinenbau, der Werkzeugmaschinenherstellung und der Auto- und Motorradbranche. Hier vollzog sich die Rationalisierung überwiegend in der Form der Umänderung von Betrieben infolge Anschlusses an bestehende außer-sächsische Großbetriebe. Auch in der sächsischen Textilindustrie erfolgten mehrfach Stilllegungen, wo die Produktion von anderen Werken außerhalb Sachsens übernommen wurde. In einem rheinischen Bezirk wurde für eine veraltete Säurefabrik mit einer Belegschaft von 500 Köpfen Stilllegungsantrag gestellt; der noch bestehende Bedarf soll von einem anderen Werk des gleichen Konzerns aus seiner laufenden Produktion gedeckt werden. Eine rheinische Waggonfabrik, die in normalen Zeiten 600 bis 700 Arbeiter beschäftigt, hat größere Entlassungen mit dem Ziel der völligen Stilllegung des Betriebes durchgeführt. Die Produktion soll von zwei anderen Werken übernommen werden.

Im Bezirk eines sächsischen Arbeitsamtes wurden in zwei Steinbrüchen 320 Arbeiter durch die Erstellung maschineller Einrichtungen erwerbslos. Im gleichen Bezirk wurden in einer Fabrik 20 Geizer durch Modernisierung der Heizanlagen entbehrlich. Im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau werden seit November des Berichtsjahres laufend Entlassungen durchgeführt, die auf Einführung der Großraumförderung im Tagebau, zum Teil auch auf Einrichtung der Wandförderung im Tiefbau zurückzuführen sind. Im Braunkohlenbergbau des rheinischen Reviers hatte die Umstellung eines Abraumbetriebes von Dampf auf Elektrizität die Kündigung von 100 Leuten zur Folge. Die Zigarettenindustrie hat im Verlauf ihres großen Zusammenschlußprozesses nicht nur zahlreiche Arbeitskräfte, hauptsächlich in den Bezirken Sachsen, Schlesien und Brandenburg freigesetzt, sondern mittelbar auch zu Kurzarbeit für 1000 Arbeits-

kräfte in der Papierindustrie Westfalens geführt. In der Wäsche-, Konfektion im Vogtlande wurden Heimarbeiterinnen in großer Zahl entlassen, da die Heimarbeit durch Maschinenarbeit im geschlossenen Betrieb abgelöst wird. Eine große sächsische Brotfabrik hat durch neue Maschinen ihre Tageserzeugung um mehr als 60 vH gesteigert, so daß die Hälfte der Arbeitskräfte überflüssig wurde. Das Landesarbeitsamt Schlesien berichtet über zunehmende Umstellung der Landwirtschaft auf stärkste Ausnutzung der sommerlichen Arbeitskräfte, und zwar mit Hilfe betriebstechnischer und organisatorischer Maßnahmen. Zwei große Schuhfabriken im Rheinland entließen ihre gesamte Belegschaft von 1500 Köpfen für mehrere Wochen, um in der Zwischenzeit eine technische Betriebsumstellung vorzunehmen.

Dies ist nur ein Teil der Beispiele aus den Berichten der Arbeitsämter im Zeitraum weniger Monate. Viele derartige Umstellungen bleiben unerwähnt. Als ganzes ergibt sich jedoch, in wie weitgehender Weise die Mechanisierung und die Zusammenschlußbewegung Arbeitsplätze vernichtet. Die Kosten dieser technischen Revolution hat die Arbeitslosenversicherung zu einem wesentlichen Teil zu tragen. Die Unkostenprämie der Modernisierung des Produktionsapparats wird teilweise der Arbeiterchaft aufgehaßt.

Die Verwendungsgebiete des Stellite

Unter Stellite ist eine im wesentlichen aus Kobalt, Chrom und Wolfram bestehende Legierung von außergewöhnlicher Härte zu verstehen, die schon seit Jahren zur Herstellung von besonderen Schnelldrehstäben Verwendung findet. Die Fortschritte in der Gewinnung dieser Legierung haben dazu geführt, diesen Werkstoff — namentlich wegen seines hohen Widerstandes gegen Absteuern — auch auf anderen Gebieten zu verwerten. Das Abnutzungproblem spielt in der Technik eine wichtige Rolle; man ist bestrebt, allen jenen Maschinenteilen, die bisher starkem Verschleiß ausgesetzt waren, eine längere Lebensdauer zu geben, und ist nun dazu gelangt, solche Teile mit Stellite zu überziehen, indem man diese Legierung auf Eisen oder Stahl aufschweißt. Man erhält so einen plattierten Gegenstand, dessen Oberfläche aus einer hochwertigen Legierung besteht, die starken Widerstand gegen Abnutzung aufweist, während die Unterlage Eisen oder Stahl ist, hinreichend fest und zäh, um die Schutzschicht tragen zu können. Durch ein solches Zusammenschweißen wird erreicht, daß der Maschinenteil viel länger hält als ein Eisen- oder Stahlteil allein, und fester und billiger ist als ein ganz aus Stellite gefertigtes Stück. Ein derartiges Verfahren ermöglicht es ferner, abgenutzte Flächen durch Aufschweißen von Stellite wieder instandzusetzen.

Stellite findet immer mehr Eingang in der Schwerindustrie, wo die Maschinenteile oft sehr starker Abnutzung ausgesetzt sind; auch landwirtschaftliche Maschinen, Getriebsbohrmaschinen und Metallpressen kommen hier in Betracht. Die Farbenindustrie benutzt die erwähnte Legierung bei der Herstellung der Farbenreibmühlen und Kollegänge. Zement und Zementklinker wird gemahlen und befördert unter Verwendung von Stelliteiten. Die wirksamen Flächen der Kolbenmühlen sind mit diesem Werkstoff bekleidet und dadurch gehärtet, wie dies überhaupt in gleicher Weise für alle Maschinen antritt, in denen harte Stoffe zerkleinert und gemahlen werden. r.

Des Kaisers Kulis

Die Jugend hat sich von jeher für das Seemannsleben, für die Romantik der Matrosen begeistert. Besonders unsere Metallarbeiterjugend. Stellen doch die Metallarbeiter das Hauptkontingent der Matrosen; als Eisler vor den Rufen, als Maschinisten in den Maschinen- und Geschützräumen und als Bedienung für die Schiffsmaschinen, Hebezeuge und Pumpanlagen, überall war der gelehrte Metallarbeiter zu finden. Es waren des Kaisers Kulis wirklich in ihrer Mehrzahl unsere Metallarbeiterkollegen, die auch während des Krieges und in der Revolutionärszeit eng mit den Vorgängen in der Kriegsmarine verbunden waren. Darum werden auch die Erinnerungen eines Matrosen, der zehn Jahre lang auf aller Herren Schiffe die Ozeane besah und dann im Krieg als Soldat der Kaiserlichen Marine an wichtigen Stellen der Kriegsmarine teilnahm, unsere tolle Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Theodor Weber, so heißt der Verfasser, Schilder in wahrheitsgetreuer Darstellung das Leben der K. u. K. Matrosen. Sein Buch ist nicht als Entschuldigungsgebot, soll auch nicht die Anarchie eines gedankenlosen Gleichheitspostulats widerlegen, welche die Matrosen des Krieges festhielt. Die Anzeichen aus Übermut und Vornehmheit angezettelt zu haben. Hier schildert er mit eigenem Erleben die Seiden und die Unerschrockenheit, die die Matrosen im ihrem schweren Dienst auszeichnet waren. Was dem Schriftsteller, wie die Gerüche der Köche der Offiziere und Vornehmlichkeit gewöhnlich in die Nase gegen, offenbaren ist die Verantwortung des kaiserlichen Ozeans in der kaiserlichen Form. Hier mußte er zum Vorkommen kommen. Der Verfasser hat seine Jugend mit dieser Annahme den armen Seiler und Arbeiter erwerbenden Matrosen Kulis und Kulis gewidmet, er schildert ausführlich über die Abenteuer in der kaiserlichen Marine, die der Erfahrung von 1918 herangebrungen. Der Jugend ist dieses Buch ganz besonders anzuhelfen. Denn, wo die militärischen Gedankenkreise

wieder nach einem neuen Militarismus lärmern, ist es äußerst wichtig, diese lebenswahre Schilderung eines Stückes preußischen Romantik den kriegsverseuchten jungen Menschen zum Studium zu empfehlen. Das Buch kostet kartoniert 3,20 M., gebunden 5 M. und ist im Realis-Verlag, Berlin W. 50, Postamtstraße 3, erschienen. Im nachfolgenden geben wir einige Abschnitte aus diesem sehr lehrreichen Buch wieder.

Der Untergang der „Ariadne“

„Ein Panzerkreuzer!“ — „Ein Engländer!“ — „Ein dicker Engländer!“ — „Der Turm: 34-31!“ — „Flaggschiff „Lion“! — „Und unser Schiff?“ — „Noch nicht zu sehen!“

Ein zweiter Panzerkreuzer derselben Klasse kommt in Sicht, der „Tiger“. Sechzehn schwere Turmgeschütze richten sich auf die kleine „Ariadne“...

2000 Tonnen ist die „Ariadne“ groß, 30 000 Tonnen jeder der Panzerkreuzer.

Die fünf Mann Bedienung der Ariadnekanonen stehen frei an Deck. Die achtzig Mann Bedienung jedes britischen Turmgeschützes stehen hinter dem Schutz jeder Panzerwunde.

Die „Ariadne“ hat den Schlachtkreuzern den Achterleben zugeführt und bietet nur ein schmales Ziel. Die Granaten schlagen neben dem Schiff ein. Beherzigen, grün aufleuchtend, steigen hoch wie irakalische Deme, brechen dann über das Deck zusammen. Hunderttausend tausend Tonnen vielleicht, aus Wolkenshöhe — welche Gewalt! Demer heil! Das Schiff kreischt und zittert in allen Spanten und setzt plötzlich weg wie ein überladenes Packtier, das sich auf den Seiten legt. Auf dem Achterdeck haben sich blutig gekämpfte Geplänke aus den absteigenden Masten...

22 Pfund Eisen jedes Geschütz 60 Kilo die Beiseite. „Lion“ und „Tiger“ schlagen in großen Bombenräumen, aber

Zur Geschichte der Lokomotive

Die Geschichte der Lokomotive verkörpert eines der fesselndsten Kapitel im Rahmen der tausendfältigen Technik, die in ihren Schöpfungen schier unbegrenzt immer neue Segnungen in das Kulturreich der Menschheit ausströmen läßt. Die Frühzeit der Lokomotive, zugleich die der Eisenbahn, entbehrt nicht einer gewissen Romantik, war doch der Schöpfer der ersten brauchbaren Lokomotive George Stephenson nicht dem Felde bodenkundiger Technik erwachsen, sondern er gehörte jener Gruppe eigenwilliger Erfinder an, die zunächst berufsfremd und lediglich von der Natur eines starken Genies geführt, Probleme der Technik meistern, denen der künftige aus Gründen bewußter Schwierigkeiten still aus dem Wege geht. George Stephenson, am 4. März 1779 im Dorfe Wharfedale in der Nähe von Newcastle on Tyne, im Reiche der dortigen Kohlengruben als Sohn eines armen Maschinenheizers geboren, verlebte eine sonnige Jugend, selbst die Schule entbehrend, die damals noch nicht Allgemeingut war. Mit 8 Jahren bereits aus Not und Zwang ein kindlicher Verdienner, war der junge Stephenson zufrieden, als Kuhjunge für 18 Pfennige täglich die Tiere einer Witwe hüten zu dürfen, so wenigstens dem harten Loos der Kinderarbeit in der Nacht der Kohlengruben entronnen.

Aber schließlich drängte das Leben zum Verdienst, auch der junge Stephenson konnte sich dem wirtschaftlichen Wahn der Kohlengruben nicht entziehen. Zunächst wird er Kohlenausleser, dann Treiber des „Maschinenferdes“, das den Kohlenzug vom Lagerplatz zur Maschine beförderte und schließlich mit fünfzehn Jahren „Maschinenbürsche“, seinem Vater, Heizer an der Pumpmaschine beigeordnet. Damit hatte Stephenson seinen Eintritt in das Reich der Technik vollzogen, in dem er ein Großer unsterblichen Ruhmes werden sollte. Des Lesens und Schreibens unkundig, entschloß sich der wissensdürstige Stephenson mit 19 Jahren, eine Abendschule zu besuchen, um so die notdürftigsten Grundlagen einer bescheidenen Bildung zu legen. Ein gewisser Stolz besetzte ihn, als er nach wenigen Wochen schließlich seinen Namen schreiben konnte. Dann aber ging es mit der Bildung raslos vorwärts. Aber aus der Mangelheit des damals ungemein niedrigen Grubenlohnes ließ sich kein Leben hoher Bildung aufbauen. Der junge Stephenson sucht entschlossen nach Nebenverdienst und schenkt hier vor seiner Beschäftigung zurück. So wird er Schuhflicker, Uhrmacher, Reissenschnneider und schließlich gar Damenschneider, weil hier ein höherer Verdienst lodte.

Die Kessel stehen unter Druck bis zum Bersten. Aber die Leistungen der Maschine haben die Grenze erreicht.

„Du alt der verfluchte Ratten!“

„Du langsam zum Ausdrücken!“

Munitionsträger, Ausguckposten, geschwärzte Gesichter der Geschützbedienenden, immer wieder suchen sie nach Osten, von wo die schweren Schiffe anmarschieren müssen zur Entlastung. Und immer wieder duckt sich alles, was Fleisch ist, wenn das anrollende Metall die Luft zerdonnert...

So muß ein Erdbeben sein, derselbe Stoß von unten gegen die Eingeweide. Schwimmende Schiffkörper sind weicher abgefedert als der Erdboden, aber das Fleisch splittert doch an den Knochen. Die Nerben klappern.

Das da unten an Deck, das Hineingurgeln in die Tiefe, die Feuerlöcher, die bis zum Krähennest gesprungen und die Augen geblendet hat, ist noch nicht zu Ende.

Die Granate hat das Deck durchschlagen, ist im Vorschiff trepieri. Pregelust heult durch das Einschußloch, Kohlenstaub Rauch! Der Staub geht nieder, eine schwarz funkelnde Wolke. Der hochstehende Rauch ist von lättem Lärmbraun. Durch Zugänge, Mannlöcher, zuletzt auch durch die Einschußöffnung quillt eine Flut halbnackter, schwarzer Leiber. Die Saker! Sie räumen das Unterschiff. Die Bunkerlohlen brennen. Die Kesselräume liegen in Rauch. Fünf Kessel sind ausgefallen. Die „Ariadne“ läuft nur noch halbe Fahrt.

Die Granaten kommen jetzt in flacher, gestreckter Flugbahn und reißen dem Schiff die Flanken auf. Aus allen Poren und Löchern kocht Dampf, brobein schwarze Rauchwolken. Auch in den achteren Kesselräumen geht das Licht aus.

Der Himmel, eine halbe Stunde lang wie eine ungeheure, brühende Metallplatte über Schiff und Mannschaft gewölbt, hört plötzlich zu schwingen auf und wird wieder ruhig.

Seine frühe Heirat mit einem braven Dienstmädchen verbesserte seine wirtschaftliche Lage kaum. Schon nach wenigen Jahren starb ihm die geliebte Frau, ihn mit dem einzigen Kinde, seinem Sohn Robert zurücklassend, der später gleichfalls zu einem Ingenieur von Weltkur aufsteigen sollte. Inzwischen hatte sich Stephenson nach rastlosem Selbststudium einen hohen Grad technischen Wissens angeeignet, sodas seine Leistungen bei den vorgetriebenen Aufsehen erregten. Als die Stephenson beschäftigende



George Stephenson

Kohlengrube von einer berühmten Fabrik eine teure Pumpmaschine bezog, die schließlich derartig mangelhaft arbeitete, daß die Grubenverwaltung nach einem Jahr trotz aller versuchten Verbesserungen schweren Herzens die Stillsetzung der Maschine beschloß, wobei sich Stephenson mit der Versicherung, die Pumpmaschine nach kurzer Zeit betriebsfähig zu machen. Die Grubenverwaltung ließ ihn gewähren und in der Tat gelang es Stephenson nach wenigen Tagen, die Maschine ausgearbeitet in Gang zu bringen. Man belohnte diese bemerkenswerte Leistung mit einem Geschenk von 200 M., die Stephenson dazu benutzte, seinen Sohn eine gute Schule besuchen zu lassen. Bald ging Stephenson dazu über, Pumpen mit Erfolg zu reparieren. Das brachte ihm einige Ersparnisse.

Damit fühlte er sich der Erfüllung eines seit Jahren sehnlichst verfolgten Gedankens nahe, aus der feststehenden Dampfmaschine eine fahrbare zu machen, die denn auch bald als Zugmaschine im Sinne einer Lokomotive in die Erscheinung treten sollte. Stephenson dachte zunächst an eine Grubenlokomotive und wandte sich daher zur Durchführung seines Planes an den Besitzer der Killingworther Kohlengruben, der als fortschrittlicher Mann die dem Stephenson fehlenden Mittel zum Bau der ersten Lokomotive zur Verfügung stellte. Mit beispiellosem Eifer und Fleiß eines von der Wahrheit seiner Idee überzeugten Erfinders nahm Stephenson im Jahre 1812 den Bau seiner ersten Lokomotive auf, hierbei auf erhebliche technische Schwierigkeiten stoßend, da es vor allem an geschulten Arbeitern fehlte. Schließlich meisterte er alle Widerstände und konnte so am 25. Juli 1814 seine erste Lokomotive „Pufford“ auf der Grube von Killingworth vorführen, die hier unter dem Erstaunen der Bevölkerung 30 000 Kilogramm Last etwa 8 Kilometer mit einer Schnelligkeit zog, die der eines Pferdes entsprach. Der technische Erfolg war unzweifelhaft da, aber der wirtschaftliche blieb aus.

„Lion“ und „Tiger“ schießen nicht mehr. Sie können nichts mehr sehen in dem Rauch!

Zwei Boote sind schwimmfähig geblieben, nur oben sind sie von Splittern zerfetzt. Die Boote werden zu Wasser gebracht. Dann werden die Verwundeten an Leinen hintergelassen. Stämme werden notdürftig abgehunden. Ein Wein, das nur noch an einem Fleischtücken hängt, schneidet man mit einem Messer ab...

Die an den Kanonen liegenden Kartuschen und Granaten explodieren. Das Unterschiff ist ein einziger, glühender Ofen. Das schwache Panzerdeck unter den Füßen wird immer heißer, der Aufenthalt auf der Deck unerträglich.

Der Kommandant gibt den Befehl: „Schwimmwesten anlegen! Alle Mann über Bord!“

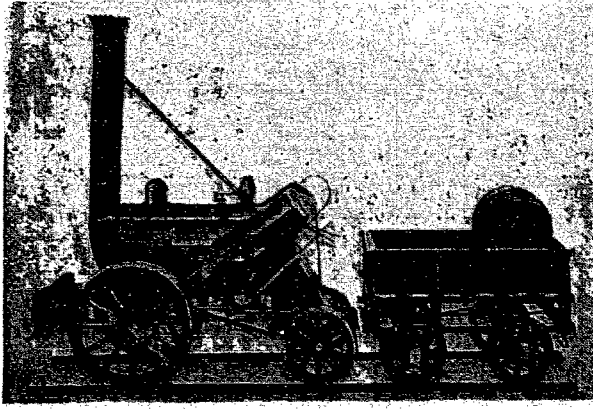
Die Toten der „Seydlitz“

„Seydlitz“ hat einen Treffer! Im Achterschiff! — „Die Türme Cäsar und Dora!“ — „Die Türme sind tot!“ — „Das Achterschiff hängt!“ —

Cäsar und Dora sind ausgebrannt mit zweimal achtzig Mann. Ein Treffer von hinten durch das Panzerdeck und dann hinein in die Türme! Ein paar tausend Kilogramm Pulver brannte auf. So hoch wie die Masten sind, loderte eine bläulich-rote Stiefelflamme.

Sie stand lange Sekunden über dem Schiff. Das Pulver brannte auf, es explodierte nicht. Die Turmbesatzungen waren sofort tot. Aber im Panzerdeck standen die Feuerschirme und die Reservegesellschaften. Die lebten noch und warteten auf den Befehl zum Eingreifen. Der Befehl zum Eingreifen kam nicht, ein anderes Kommando wurde von der Brücke her durchgegeben: „Abteilung III unter Wasser setzen!“

Drei Mann, der Erste Offizier, der Pumpenmeister und der Pumpenmeisters Gast schrieben sich durch die mit giftigen Gasen an-



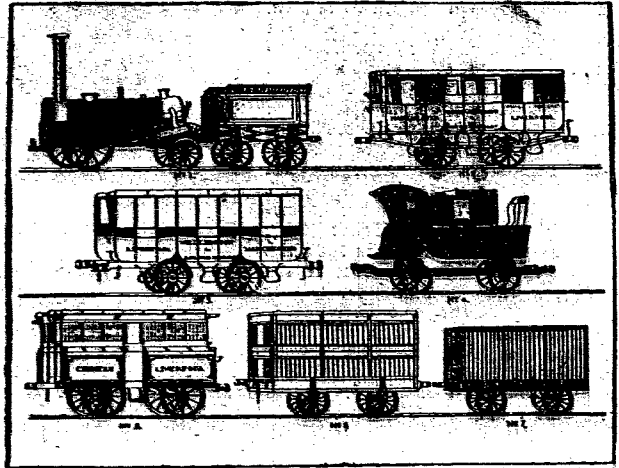
George Stephenson's Dreistelofendöble „Puffete“

Nach den Berechnungen des Grubenbesizers bewegten sich die Betriebskosten für die neue Lokomotive und den alten Pferdebetrieb auf gleicher Höhe. Der Grubenbesizer konnte sich angesichts der scheinbar wirtschaftlichen Überlegenheit der Lokomotive vor dem Pferd nicht zur Einführung des maschinellen Betriebes entschließen. Das Ganze war zu neu, um richtig begriffen zu werden. Auch fehlte es nicht an abschreckenden Hinweisen, wie Explosionsgefahr, die man überhaupt in bezug auf das gute, altbewährte Pferd nicht zu heischen hatte. Kurz und gut, der Grubenbesizer erklärte den technisch an sich gelungenen Versuch der Lokomotive für eine kostspielige Spielerei, von der er sich zurückzog.

Trotz allem bewegte das Problem der Lokomotive die damalige technische und wissenschaftliche Welt in außerordentlichem Maße und bei der Ungeklärtheit der Sachlage ist es nicht weiter verwunderlich, daß es auch an selbstamen und verschabenen Auffassungen über die kommende erste Eisenbahn nicht fehlte. Stephenson verlor trotz des wirtschaftlichen Mißerfolges seiner Lokomotive keineswegs den Mut und schließlich fanden sich auch wieder Wirtschaftspioniere, die mit neuer Latkraft an das Eisenbahnproblem herantraten. So entschlossen sich die Besitzer der Kentoner Gruben im Jahre 1825, für den Kohlentransport eine Eisenbahn bauen zu lassen, für welchen Bau sie Stephenson und seinen damals siebzehnjährigen Sohn Robert beriefen, wozu letzterer auf der Universität Göttingen erfolgreiche Studien in Chemie und Physik getrieben hatte. Mit glänzendem Erfolg baute Stephenson fünf Lokomotiven, die eine außerordentliche Leistungsfähigkeit entwickelten, jedoch diesmal auch das Ziel der Wirtschaftlichkeit erreicht wurde. Stephenson's Ruhm und Name begann die Welt zu durchdringen. Diese Grubenbahn, eine eigentliche Personenbahn, lieferte den deutlichen Beweis, daß der Versuch einer Personenbahn nunmehr spruchreif geworden war.

Ein in Darlington anfassiger Leiter dortiger großer Kohlengruben namens Pease brachte dem Eisenbahnproblem ein großes Verständnis entgegen, suchte und fand die Freundschaft Stephenson's,

die beide vereint bald mit großer Latkraft den Bau der Eisenbahnstrecke Stockton—Darlington betrieben, die am 27. September 1825 eröffnet zum ersten Mal das Beispiel einer Personen- und Güterbahn bot. Der Zug legte bei der Eröffnung diese etwa 15 Kilometer lange Strecke mit 34 Wagen in 65 Minuten zurück, eine für die damalige noch in den Kinderschuhen stehende Eisenbahntechnik fabelhafte Leistung. Die Entwicklung war nun trotz zahlreicher Widersacher nicht mehr aufzuhalten; das Zeitalter der Eisenbahn war angebrochen. Noch fehlte es an einem wirklich groß angelegten Versuch, der schließlich auf der Strecke Manchester—Liverpool zur Tat werden sollte. Es bildete sich eine Bahngesellschaft, welche den Bau der vorgenannten ersten, wirklich großen Eisenbahn betrieb. Stephenson hatte inzwischen mit seinem Freunde Pease eine Maschinenfabrik gegründet, die sich in der Hauptsache mit dem Bau von Lokomotiven beschäftigte. Zunächst aber erwünschten dem geplanten Bahnbau Manchester—Liverpool mannigfache Widersacher, die aus dem Felde zu schlagen nicht so einfach war. Nicht mit Unrecht erkannten die Führerleute die ihnen aus der Eisenbahn entstehende wirtschaftliche Gefahr, war doch durchaus die völlige wirtschaftliche Entthronung der Landstrasse zu befürchten. Alles, was von dem Frachverkehr der Landstrasse lebte, Gasthöfe, Dorfschmiede, Steuer-einnehmer der Warenzölle, Gemeinden, selbst die Postenposten sahen in der kommenden Eisenbahn ein Verhängnis, dem begehrt werden mußte. Die Landwirtschaft fürchtete um ihre Pferdezahl, überdies witterten sie in jeder Lokomotive eine große dörrliche Brandgefahr, und was der gegnerischen Gründe mehr waren. Man rief das englische Parlament zum Schutze an, das eine Untersuchungskommission ernannte, in der die Gegner hart aufeinanderplakten. Schließlich wählte die Bahngesellschaft den Sieg zu erringen, allerdings auf nicht ganz geraden Wegen. So mußte der



Fahrzeuge der ersten Eisenbahnstrecke Manchester—Liverpool

Kulis im Theater

Es ist nicht viel los in Cuxhaven.

Auf der Straße muß man alle paar Schritte auf den Damm hinunter, um vorbeigehende Vorgesetzte zu grüßen. Wenn nur die jungen Offiziere von den Minensuch- und U-Booten da wären, das ginge noch! Die haben andere Sorgen. Die minenberseuchte Nordsee und die Sahnten rings um die britischen Inseln und weit in den Atlantik hinein sind kein Spaß. Um solchen Kleinram wie Grüßen und militärischen Anzug kümmern diese Vorgesetzten sich nicht.

Aber die Herren von der Stadtkommandantur und die Offiziere der Flotte, die auf ihren vermauerten biden Schiffen ein geruch-sames Klappentafeln führen: sie haben nichts anderes zu tun und sie haben eigens Straßenpatrouillen eingerichtet, nur zu dem Zweck, die Mannschaften bei ihrem kurzen Landaufenthalt auf strammes Grüßen überwachen zu lassen.

Vom Hafen her kommen sie in Trupps, die Leute von „Spieler-oog“, „Langoog“, von der „Blauen Watje“ und den anderen Fisch-dampfern der Flottille. —

„Jan, ich komme mit. Ich will so'n Kram auch mal ansehen!“ sagt Bierlam. — „Und Raddl nehmen wir auch mit!“ meint Geulen.

„All right!“ antwortet Raddl Wilow.

Die drei verabschieden sich von den anderen.

„Auf Wiedersehen!“ — „Bis heute abend!“ — „Wo geht ihr hin?“

„Wir gehen an die Erde in die „Sonne“!“
 „Wir wollen mal mit John ins Theater!“
 „Na, dann viel Vergnügen!“

Die einen gehen in die Galkneipe, in die „Sonne“. Jan, Raddl und Bierlam treten in die Stadt hoch. Sie müssen sich beeilen, um noch vor Beginn der Vorstellung das Theater zu erreichen. „Gutba Galtler“ von Isen wird gegeben.

gefüllte Abteilung. Die Handräder sind glühend, aber sie paden an, brechen. Die Rachen der Flutventile öffnen sich. Wasser gurgelt in den Raum und reißt das Achterschiff mit allem Leben unter die Oberfläche des Meeres.

Die Meseremansschaften leben noch.

Sie sind versoffen wie eine Schar Ränse in der Falle. Mit herabtaumelnden Gläsern und Köpfen treiben sie durch den Raum. Lichtauslad Lonnen Wasser bewältigen die Zentrifugalpumpen der „Schiff“ in einer Stunde. Unter dem saugenden Pulsschlag der Maschinen frukt das Wasser im Raum, und die Leichen der Meseremansschaften gehen wie Bodenab an das Deck nieder...

Einor von den Werkgränden steigt in den Turm ein. Das ist schon los, er weiß ja, daß Her Kate sind, die herausgeschafft werden müssen. Aber da er die Lampe hebt, sieht er im weißen Schin der 200 Metern eine Szene, die so unerwartet und phantastisch ist, daß sich die Turmwände um ihn herum zu drehen beginnen und er sich anklagen muß.

Da ist die Nummer Eins der Grischbedienungs, sie steht noch genau wie im Moment des Geschehens: das Auge am Rieselrohr, eine Hand an das Räderwerk geklammert, mit dem er das Driilingspaar der schweren Grischschere geschwenkt hat, die andere Hand am Abfuchterhebel. Die Nummer Zwei hat die Hände am Gütermannschreiber. Die Nummer Drei und die anderen Kattosen, sie alle stehen wie Lebendige. Wie beim Grischübergreifen, wenn der Turmkommandant gerufen hat: „Ratirrie halt!“

Aber es ist doch ganz anders. Es ist die Arglosigkeit vom Dignen eines Karibantenaktacts. Ihre Schächer haben keine Farbe mehr, nicht mal den matten, phosphorblauen Schin von Leuten. Die Augen sind nur vertlichte, tiefe Gölben.

Der Werkmeister bewegt sich nicht von der Stelle. Er steht wie vor den Kopf geschlagen und wartet, bis noch einer von draußen nachkommen ist. Dann erst hängt er die Lampe auf...

Marquis v. Stafford, dem Hauptbesitzer am Bridgewater-Kanal, der eine Einbuße seiner Kanaleinnahmen befürchtete, von der Bahngesellschaft ein erheblicher Teil der Aktien überlassen werden, um auf diese Weise Stafford für den Bahnbau zu gewinnen. Endlich konnte mit dem Bahnbau begonnen werden, zu dessen Oberleitung Stephenson berufen wurde. Er stand damit vor einem Riesenwerk, wie es die Technik seiner Zeit kaum bis dahin gekannt hatte. Felsen mußten durchstoßen werden, Entungen füllte man aus, selbst ein Tunnelbau war notwendig, nicht weniger als 63 Brücken wurden erforderlich, vor allem bereiteten die Arbeiten in dem großen Chat-Moor erhebliche Schwierigkeiten, die fast den ganzen Bahnbau zum Scheitern zu bringen drohten. Aber auch hier fand schließlich Stephenson den rettenden Ausweg. Als der Bahnoberbau schließlich soweit betriebsfertig war, entstand die Streitfrage, ob Lokomotiven oder ortsfeste Maschinen zur Verwendung kommen sollten, die mittels Seilen die Lüge ziehen sollten.

Nach letzterem merkwürdigen Plan wollte man die ganze Strecke in 19 Teile zerlegen, um so mit Zugseilen zu arbeiten. Ein technisch völlig unsinniger Plan. Schließlich entschloß man sich doch für den Lokomotivbetrieb. Die Gesellschaft veranlaßte ein Preisauschreiben für einen Lokomotivwettbewerb, da inzwischen mehrere Lokomotivfabriken neben der von Stephenson entstanden waren.

Als Schauplatz für den Wettlauf der Lokomotiven wählte man eine 35 Kilometer lange, völlig ebene Strecke der Bahnlinie Man-

chester-Liverpool in der Nähe von Rainhill. Von fünf gemeldeten Lokomotiven konnten schließlich nur drei in den tatsächlichen Wettbewerb treten, der im Oktober 1825 vor sich ging. Stephensons Lokomotive „Matete“ setzte gegenüber den beiden Mitbewerbern eine solche Überlegenheit, daß diese Maschinen bald ausstiegen, worauf das Preisrichterkollegium der Matete den ersten Preis von 600 Pfund zuerkannte. Bei der Probefahrt erreichte die „Matete“ mit angehängtem Wagen eine Stunden-Geschwindigkeit von 46 Kilometer, ohne Wagen sogar 66 Kilometer. Eine für damalige Verhältnisse fast phantastische Geschwindigkeit, die allgemeine Bewunderung erregte. Nunmehr konnte man der Eröffnung der Bahnlinie Manchester-Liverpool näher treten, die in feierlicher Weise im nächsten Jahr 1825 stattfand. Stephenson hatte für die Bahn aus seiner Fabrik zu Newcastle acht Lokomotiven geliefert, die am Eröffnungstage acht Lüge mit 600 Personen als Festzüge beförderten. Darunter der englische Nationalheld Herzog Wellington und der berühmte Staatssekretär Robert Peel. Leider sollte der Festzug dieser ersten großen Eisenbahneröffnung auch gleich das erste Eisenbahnunglück bringen. Als die Eröffnungszüge auf der Mitte der Strecke beim Bahnhof Parkside Halt machten, um hier für die Lokomotiven Wasser einzunehmen, gab die „Matete“ hier nochmals ein Beispiel von der ihr möglichen fabelhaften Schnelligkeit. Als sie vor den versammelten Festteilnehmern mit Höchstgeschwindigkeit vorbeisaupte, gab der die Stadt Manchester im Parlament ver-



Eröffnung der ersten deutschen Eisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth am 7. Dezember 1835

(Nach dem Gemälde von Heine im Deutschen Museum, München)

Bierlant fragt, ob das auch was Lustiges ist. Im Vestibül des Theaters Uniformen: Offiziere, Deskoffiziere, Unteroffiziere, Matrosen. Nur die Offiziere haben Frauen mit sich, und die wenigen Zivilisten.

„Einen Stehplatz“, verlangt Jan.

„Einen Stehplatz Kubdl und Bierlant.“

Die Wilette in ihren großen roten Händen, suchen sie ihre Plätze.

„Drüben links, die Treppe hoch!“ befehlt sie der Theaterdiener.

Die drei Nettern die Stufen hoch. Aber noch ehe sie die mit einer Portiere verhängte Tür erreicht haben, taucht ein Portepes-Unteroffizier vor ihnen auf, hinter ihm drei Matrosen, Seitengewehr umgeschwungelt, in Dienst. Eine Patrouille — die Theaterkontrolle!

„Wie heißen Sie?“ fragt der Unteroffizier.

„Matrose Geulen!“

„Und Sie?“

„Matrose Wülow!“

„Rühen runter!“

Die drei nehmen ihre Rühen ab, in denen vorchriftsmäßig Namen und Stammtrollnummern eingenäht sind.

Der Unteroffizier zieht sein Notizbuch und trägt unter der Rubrik: „Nachstehende Mannschaften wurden beim Theaterbesuch im Ubergießer angetroffen“ die Namen und das Schiff der drei Matrosen ein.

In derselben Rubrik stehen schon einige Leute von U-Booten, von den Minensuch- und Borpostenflottillen.

„So, jetzt geht es, daß ihr eure Wiletten an der Kasse wieder los werdet. Und dann macht euch so schnell wie möglich hier weg! Morgen wird der Fall euerem Kommando zur Beitraktung gemeldet!“

„Versteht du das?“ fragt Bierlant.

„Ich nicht!“ antwortet Wülow.

„Was ist denn eigentlich los?“ erkundigt Geulen sich bei einem hinterherklappenden Matrosen der Patrouille.

„Das ist wegen dem Kommandanturbefehl. Der Theaterbesuch ist nur in Paradejacks gestattet!“

Die drei bleiben mit offenen Mäulern stehen und starren auf ihre von Rauch und Nebel schmierig gewordenen Ubergießer.

„Paradejacks? — Wir haben doch keine. Wir haben doch noch nie eine getrieht!“ — „Ich habe auch keine. Ich geh auch in kein Theater!“ sagt der Mann von der Patrouille.

Am der Kasse erhalten die drei Borpostenkulis ihr Eintrittsgeld zurückbegehrt. Und während „Gedda Gabler“ ohne ihre Anwesenheit über die Bühne geht, sitzen sie ein paar Strahlenzüge weiter in einer Kneipe und bestellen eine Runde Bier um die andere.

Schlangenappetit

Die Schlangen haben die seltsame Fähigkeit, Nachen und Verdauungsorgane wie Gummi zu vergrößern und auszudehnen, daß sie auch Tiere zu verschlingen vermögen, deren Leibesumfang weit größer ist als der ihrige. Sie liegen nach solchem Fraß längere Zeit unbeweglich und verdauen. Aber verhältnismäßig rasch stellt sich der Appetit von neuem bei ihnen ein.

In einem Berichte des Tribandrum-Museums zu Travankore im südlichen Vorderindien wird mitgeteilt, daß eine Python Schlange von 7 Metern Länge innerhalb eines Jahres, während welcher Zeit sie sich viermal häutet, 100 Gubner, 4 kleinere Beuteltiere, ein Känguruh und einen Hund gefressen hat. Karl Sagenbea berichtet aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen einen anderen beobachteten Fall von fast unanbllichem Schlangenappetit. Eine Schlange von 7 1/4 Metern Länge fraß einen Angendack von 28 Pfund Gewicht. Man hätte annehmen können, daß die Schlange nun gesättigt gewesen sei. Dies schien aber nicht der Fall zu sein, denn als man ihr wenige Stunden später einen 30 Pfund

treitende Abgeordnete Huskinson, ein eifriger Förderer der Eisenbahn, nicht genügend acht, wurde von der Maschine erfasst, überfahren und verlor ein Bein. Trotz ärztlicher Hilfe erlag der Verunglückte noch am Abend seiner schweren Verletzung. Die Welt nahm an der Eröffnung der ersten großen Eisenbahn Manchester-Liverpool regen Anteil und alle empfanden nach dem glänzenden Erfolge Stephenson's, daß ein neues Zeitalter des Verkehrs angebrochen war. Deutschland folgte zwei Jahre später mit seiner ersten Eisenbahn Nürnberg-Büch, der bald weitere Bahnen folgten. Das uns heute von dieser Frühzeit der Eisenbahn trennende Jahrhundert hat uns gewaltige technische Fortschritte beschert. Besonders ist die Eisenbahn zu einer der größten Segnungen menschlicher Kultur geworden.
Dr. P. Martell.

Grausame Strafe für Bienenfrevler

Wir wissen aus der Naturkunde, welsch großen Wert für ein Volk, für die Landwirtschaft besonders in der Zeit der Blüte die Biene hat, da sie ja erit die Befruchtung in der Blüte bewerkstelligt. Unser heutiges Strafgesetz geht auch gegen die Bienenfrevler im Rahmen der Paragraphen vor, die den Privatbesitz schützen.

In früheren Jahrhunderten aber gab es für uns Menschen des 20. Jahrhunderts unverständlich harte Strafen für die Frevler an Bienenstöcken.

Im Lande Lauenburg und Bülow, welches der Kurfürst von Brandenburg 1657 von Polen zu Lehen empfing und dem Herzogtum Pommern einverleibte, nachdem es vorher zu Polnisch-Preußen gehört hatte, wurde auch die Bienenzucht eifrig betrieben, welche durch eine aus vorbrandenburgischer Zeit stammende Ordnung geschützt wurde. Dieselbe enthielt einige sehr strenge, ja grausame Strafen. Artikel 16 des Wächner- (das ist Wächnerzucht-, Heidler) Reiches lautete: „Wer eigenwillig fremde Bienen bestiehlt oder heimlich bestiehlt, soll ohne etwaige Gnade mit dem Galgen bestraft werden.“

Die Bienenstöcke waren in den Wäldern in abgeklungenen Nischen angelegt. Eine fürchterliche Strafe stellte aber der folgende Artikel in Aussicht; er lautet: „Wer entweder seine eigene oder fremde Bienen aus der Wäthen (Bienenstock) ganz answimmt, der soll ohne etwaige Gnade dem Henker überantwortet werden, welcher ihm alles sein Gedärme und Eingeweide um die bestohlene Fichte herumwinden und ihn hernach an eben jessiger erhängen soll.“ Also sogar gegen ihren eigenen Besitzer wurden die Bienen durch diese Paragraphen geschützt. Auch noch auf andere Vergehen gegen diese Ordnung hand die Todesstrafe; lebhafte Überlieferungen derselben wurden durch Geldstrafen und Spenden von Dörfern gesüht.

Aus diesen drakonischen Strafen für den Bienenfrevler ersehen wir, daß man in früheren Jahrhunderten vielleicht mehr als heute die Bienenzucht geachtet hat und für unbedingt notwendig für eine gute Ernte hielt.
S. F.

Um etwas zu gelten, müssen sich die Nullen immer hübsch rechts halten.

Was würde das für ein Barnebal werden, wenn einmal alle Großen ihre Kleinen abwählen und die Kleinen zuschalten!
Adolf Glasbrenner.

schweren Kopf vorwärts ließ, der von drei anderen Schlangen verschlungen worden war, packte sie auch diesen und hatte ihn innerhalb einer halben Stunde verschlungen. Die Ferkelstückerin hatte jedoch selbst mit dieser riefigen Leistung noch nicht ihr Bestes gezeigt. Als acht Tage später eine ausgemessene sibirische Steingrube verwendet war, die 74 Pfund wog, wurden ihr die Hörner abgehauen und das Tier der Schlange vorgeworfen. Man war freilich abgesehen der Meinung, daß ein so großes Tier doch wohl kaum von einer Schlange heruntergewürgt werden könne. Als man aber nach einer Stunde wieder das Reptilienhaus betrat, konnte zum größten Erstaunen der Beobachter festgestellt werden, daß dieselbe Schlange, die erst vor einer Woche zwei Biegen verzehrt hatte, bereits daran war, diese dritte und diesmal eine ausgemessene Biene zu verschlingen. Es wurde sofort nach einem Photographen geschickt, der eine Nüchternaufnahme des interressanten Schauspielers machen sollte. Als der Photograph nach etwa einer Stunde eintraf, war bereits die Hälfte der Steingrube hinabgewürgt. Es wurde mit der Aufnahme gewartet, bis etwa zwei Drittel der Biene heruntergeschluckt waren, jedoch war noch ein Teil der Hinterleuten aus dem Rachen heraus. In dieser Situation wurde die Aufnahme gemacht. Nach einer Minute würgte aber die Schlange das Opfer, zu dessen Verschlingung sie fast zwei Stunden gebraucht hatte, innerhalb von 30 Sekunden wieder heraus. Es war lächerlich durch das Nüchtern erwidert worden.

Dieser Versuch gab Gelegenheit, einmal die Leistungen der Rattkraft einer großen Schlange zu untersuchen. In diesem Zwecke wurde die wieder heruntergewürgte Biene am nächsten Tage gezeigt. Und nun jaht es sich, daß das Gewicht der Biene vollständig aus dem Gewicht gedrückt war. Einzigliche Knochen, sogar alle Rippen waren aus dem Wachen herausgewürgt. Hieraus kann man sich ein ungefähres Bild von der ungeheuren Rattkraft großer Schlangen machen.



Pengo heißt die neue ungarische Währung, die die sterbende „Krone“ (in Österreich bereits durch den Schilling abgelöst) ersehen und der Außenwirtschaft in Ungarn ein Ende machen soll. 100 000 ungarische Kronen hatten zuletzt den Wert von etwa 6 M. Ein Pengo ist etwa 73% 3 wert.

Die „Tabula Amalphantina“ wurde von Österreich an Italien verkauft. Die Tabula Amalphantina ist ein das gesamte Secrecht des Mittelalters enthaltender Kodex, der früher in ganz Italien Gültigkeit besaß. Er wird als das älteste diesbezügliche Dokument und als für die Geschichte des Secrechtes überhaupt ungemein wichtig betrachtet. Die Tafel von Amalfi wurde im Jahre 1799 vom österreichischen Hofe in Venedig mit anderen aus dem Besitz Francesco Foscaris (Doge von Venedig von 1423 bis 1457) stammenden Handschriften angekauft und bisher in der Wiener Nationalbibliothek (ehemalige Hofbibliothek) aufbewahrt. Die Tafel von Amalfi wurde jetzt der Stadt Amalfi zugewiesen, wurde aber in der Nationalbibliothek von Neapel hinterlegt.

Vampyr (ursprünglich serbisch) heißt auch heute noch in den Donauländern und in Griechenland allgemein ein Verstorbenen, der angeblich nachts dem Grab entsteigen soll, um Lebenden das Blut auszusaugen. Als Gegenmittel hilft nach dem Volksaberglauben nur das nächtliche Ausgraben der betreffenden Leiche, deren Sarg man dann durchbohrt, ihr den Kopf abschlägt oder sie verbrennt.

Die letzte Übung ist seit dem 12. Jahrhundert eines der sieben Sacramente der katholischen Kirche. Sie sollte ursprünglich Genesung von schwerer Krankheit bewirken, wurde aber später nur Sterbenden erteilt (daher auch „mit den Sterbesacramenten versehen“). Die letzte Übung besteht im Bestreichen von Augen, Ohren, Mund und Händen mit Chrisma aus geweihtem Olivenöl.

Kaufmannsbriefe von ehedem. Im 17. Jahrhundert war das Briefschreiben im allgemeinen noch mit allerhand Feierrlichkeiten und Färmlichkeiten verbunden. Selbst der Kaufmannsstand, der das Briefschreiben doch zu seinen täglichen Beschäftigungen zählte, machte keine Ausnahme. Kein Wechsel wurde ausgestellt ohne die Schlussformel „Gottes Schutz eingeschlossen“. Frachtbriefe begannen gewöhnlich mit den Worten „Unter dem Geleit Gottes und des Fuhrmannes N. N. übersende ich beifolgend drei Tonne Heringe“ oder dergleichen. Selten setzte ein Briefschreiber unter seine Mitteilungen ein Datum, ohne ein „Aus Deo“ beigefügt zu haben.

Beisehener Komfort. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts war im königlichen Schlosse zu Madrid noch kein einziges Klosett vorhanden. In Vordrhan gewannen diese sanitären Anlagen gar erst im 18. Jahrhundert Freunde.

Eine neue Metalllegierung. Einem dänischen Ingenieur namens Fredericksen ist es gelungen, eine Legierung aus verschiedenen Metallen herzustellen, welche fast alle Eigenschaften des Hartgummis besitzt. Diese Gummimetallegierung ist außerordentlich elastisch und erweist sich für Geschosse beinahe als undurchdringlich. Selbst aus der Nähe abgefeuerte Kugeln sind nicht imstande, sie zu durchdringen, prallen auch nicht ab, sondern bleiben an der Oberfläche hängen. Die Fachleute behaupten, daß es für das neue Gummimetallegierung ungemein viele Verwendungsmöglichkeiten gibt und sagen ihm eine große Zukunft voraus.

Eine genaue Waage. Die Bank von England besitzt zur Kontrolle der aus- und eingehenden Goldstücke eine 200 Kilogramm schwere Waage von unerhörter Empfindlichkeit. Sie befindet sich hinter einem großen Glasgehäuse und wird auf hydraulischem Wege in Tätigkeit gesetzt. Diese Waage registriert bereits Gewichtsunterschiede von 28 Milligramm. Legt man eine Postkarte auf die eine Skale, so schwankt der Zeiger gleich um 15 Zentimeter. Sobald ein Goldstück das geringste Über- oder Untergewicht besitzt, ertönt sofort eine elektrische Klingel, um auf den Fehler aufmerksam zu machen.

Sonderbare Opferhöhe. Das wilde asiatische Hochland Tibet besitzt im Verhältnis zu allen anderen Ländern der Erde die zahlreichsten Römche (Lamas), von denen die meisten von den milden Gaben der weltlichen Bevölkerung leben. Wie der aus Tibet zurückgekehrte deutsche Forscher Dr. Sillner berichtet, bedienen sich die Tibeter zur Sammlung der für den Unterhalt der Lamas bestimmten Beispenden höchst eigentümlicher Opferhöhe. Sie bestreichen einen für diesen Zweck vorgesehenen Baum mit Butter und die wohnsitzigen Tibeter hängen sodann kleine Münzen daran, die später von den Lamas abgenommen werden. Auch die Butter wird oft abgetragen und geoffen.

Titelentwertung. Im 14. Jahrhundert führten die Fürsten und Grafen die Worte „Herrscham“ oder „Herbar“ als vornehme Standestitel. Im 17. Jahrhundert war diese Ausprägung bereits zum Titel von Demern herabgesunken, welche diese Präbilate namentlich auf den Gnabungen nach der wenigen Jahrzehnten ihren Verstorbenen beileigten.

Liegniger Metallarbeiterjugend auf Wanderschaft

Die Pfingstfahrt ist bei uns zur Tradition geworden. Wir fehen in keinem Jahre damit aus, und wenn es bei der Abfahrt Hageln oder Windstößen regnen sollte. Diesmal trieb uns unsere Sehnsucht nach dem Fies- und Riesengebirge. Fünf volle Tage währte die Reise. Fünf volle Tage weit weg vom Lärm der Fabriken, von Schraubstock und Drehbank. Die Fahrt war fit und fertig ausgegarrbeitet, die Herbergen bestellt und als am Sonnabend mittag unsere kleine Schar sich am Bahnhofe versammelte, glänzten die Augen vor Erwartung und Freude auf das Kommende. Herrliche Tage reichten sich nun aneinander, mit einer Fülle von bunten und mannigfachen Eindrücken.

Nach Schwarzbach, Aufstieg zur Tafelsichte, Gr.-Fier, Ober-Schreiberhau, Schneegruben, die Tscheschoslawaki, Niesengrund mit Schneekoppe. Das neue Jugendstammhaus. Nur umsehen, schauen und eine solche Wanderung kann mehr wert sein als 10 Vortragsabende. Im Gebirge war Hochbetrieb. Auf den sogenannten Touristenwegen wimmelte es von Männlein und Weiblein, die zum Teil ihre schönsten und neuesten Frühlingskleider zur Schau trugen. Aus den Wäudern heraus lockte Tanamuskik die erholungsuchenden Wanderer. Die Preise für Unterkunft und Nahrungsmittel waren saisonmäßig hoch, sogar die Milch dementsprechend lang gestreckt. Nicht nur in Deutschland, auch in der Tscheschoslawaki. Als wir uns bei einer Wirtin darum beschwerten, sagte sie uns: „Gott behüt' Sie, das tu ich nicht.“ Wahrscheinlich haben sich auch die Kühe auf Saisonbetrieb umgestellt. Auffällig waren besonders die vielen Neubauten „drüben“. Alles neue Logierhäuser. „Zimmer mit allem Komfort“, lassen wir oft an den Kellamerschildern. Dabei dachten wir an unsere mehr als dürftige Herberge am Abend zuvor, und wie gut auch unseren Eltern ein mehrwöchentlicher Aufenthalt in dieser schönen Gegend bekommen würde.

Unser Weg führte uns durch die schönsten Stellen des Riesengebirges. Der Elbgrund. Rechts und links riesige Bergabhänge mit hohen, alten Tannen, die mit ihren Wipfeln in den blauen Himmel hineinragen. Weit hinten das Massiv des Gebirges mit der Schneegrubenbaude. Kurtig fließt die Elbe dem Tale zu. Sie hat noch einen weiten Weg vor sich, ehe sie die schweren Lastkähne der Nordsee austragen wird. Eine unendliche Ruhe herrscht hier. Nur das Blättschern des Baches ertönt und über uns summt der Wald sein geheimnisvolles Lied. Unvergessen wird uns der Augenblick bleiben, wo wir zum ersten Male die Schneekoppe von der tschechischen Seite sahen. Es war am vorletzten Tage unserer Wanderung. Wir hatten schon einen lüchtigen Marsch hinter uns. Die Sonne brannte unbarmherzig vom Himmel und noch immer war nichts von der Koppe zu sehen. Die ersten Baghaften fragten schon, wann wir denn eigentlich heute die Herberge erreichen. Otto der Langsame hatte sich schon Majen gelaufen und trabsie, in philosophische Gedanken verfunken, hinter der Gruppe her. Wöschlich meldete der erste: „Die Koppe, die Koppe!“ Da lag sie vor uns, die langersehnte. Die Strahlen der Nachmittagsonne spiegelten sich in den Koppenhäusern wider. Schroff fällt der Berg ab, auf den Niesengrund zu. Tief unten im Tale liegt Beher. Wie aus dem Wausfassen hingeseht, fehen die kleinen Säugchen aus. Bunt und farbenfroh. Im Sturmschritt eilten wir hinunter und nun begann noch einmal der Aufstieg, der letzte und beschwerlichste unserer Fahrt. Unsere Müdigkeit war verschwunden. „Auf die Schneekoppe müssen wir hinauf, und wenn es noch so spät wird“, und wir kamen hinauf. Otto der Langsame erreichte als letzter das Ziel und behauptete troddem noch, er hätte noch soundsoviel Leute überholt. Obwohl es schon etwas trübe war, hatten wir doch noch eine schöne Fernsicht. Da standen wir nun wieder an der Landesgrenze und hatten den Unterschied zwischen hüben und drüben nur wenig bemerkt. Nur die Firmenschilder der Hotels und Kaufläden waren zum Teil tschechisch gewesen, gebrochen wurde fast überall deutsch. Mit Gesang zogen wir dann den Kamm entlang, der Jugendherberge zu, wo wir bald ungewiegt in den tiefsten Schlaf sanken.

Mattend führte uns der Zug am nächsten Tage wieder dem Heimatstädtgen zu. Unsere Ferien waren zu Ende. Nun hat der Alltags wieder das Wort. Die Tage werden wieder gleichförmiger dahinflehen. Aber mit neuer Kraft wollen wir nun an die Arbeit gehen, aahieren und werden unter unseren Kollegen, uns selber weiter bilden, um dann um so bessere Kämpfer zu sein. In Gedanken aber bereiten wir wieder die nächste Fahrt vor. Otto Gaertel.

Die Jugend die treibende Kraft zum Guten

Vom 11. bis 20. Juni tagte in Stuttgart der Verbandstag des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes. Damit verbunden war das erste Reichstreffen der Textilarbeiterjugend. Der Besuch war außerordentlich stark. Die Jugend bildigte dem Verbandstag durch einen Vortragsabend. Der Führer der Textilarbeiter-Internationale in der Engländer Tom Shaw, der als ehemaliger Textilarbeiter zurzeit in der englischen Arbeiterregierung Arbeitsminister ist. Er hielt auch eine Ansprache an die versammelte Jugend. Neht hat er aus seiner Heimat stehenden Gruß an die deutsche Gewerkschaftsjugend geschickt: „Derliche Grüße meinen Gewerkschaftskollegen und politischen Freunden in Stuttgart! Was ich in den letzten Tagen während

meines Aufenthalts hier gesehen habe, wird für mich eine lebenslange Erinnerung sein. Die eindrucksvolle Schönheit des Aufmarsches und des Fackelzuges der deutschen Textilarbeiterjugend auf dem stuttgarter Marktplatz am Samstagabend war mir eine tiefgehende Freude. Ich werde die ausgezeichnete Disziplin und die jugendliche Anmut, die die deutsche Arbeiterjugend bei dieser Demonstration zeigte, nie vergessen. Nachdem ich das gesehen habe und ihr gewerkschaftliches Gelöbuis in der Niederhalle mit anhören durfte, kann ich nur sagen, daß mir die richtigen Worte fehlen, um meine Gefühle der Ergriffenheit zu beschreiben. Unsere Gewerkschaftsjugendbewegung ist ein Versuch, dem im guten oder bösen Sinn für die Zukunft von grundlegendem Einfluß auf die Neugestaltung der Welt sein wird, denn sie beschränkt sich nicht auf ein Land, sondern hat bereits in sehr vielen tiefe Wurzeln geschlagen.

Es gibt Leute, die über den Einfluß der Jugend ihre Zweifel haben und besorgen, daß jugendlicher Überschwang zu gefährlichen Experimenten und zu boreiligen Entschlüssen führen kann, die sich für die gewerkschaftliche und politische Arbeiterbewegung nachteilig auswirken. Ich kann diese Sorgen nicht teilen. Die Jugend ist stürmisch und großer Anstrengungen fähig. Jugendlischer Enthusiasmus will mithelfen und nicht die Arbeit der Gewerkschaften schwächen, welche letztere durch die Erfahrung und manche Enttäuschungen in der Vergangenheit vielsiecht etwas skeptisch geworden sind, und mit der Besinnlichkeit, auf der die Verantwortung lastet, die Zukunft ins Auge fassen. Ich bin fest überzeugt, die Jugend wird eine unwiderstehliche, treibende Kraft zum Guten sein. Tradition ist eine der mächtigsten Kräfte der Welt. Unsere Jugendbewegung schafft sich neue Sitten und Gebräuche, neue Formen der Gemeinschaft und der Brüderlichkeit und jene kameradschaftliche Verbundenheit, durch die und aus der nach meiner Überzeugung die Gesellschaft der Zukunft geboren wird.

Wahrscheinlich sind die Kriege der Vergangenheit viel mehr dem Umstand zuzuschreiben, daß die Arbeiter des einen Landes ihre Kollegen jenseits der Grenze nicht kannten, als allen anderen Gründen sonst. Laht darum die Jugendbewegung Deutschlands ihre Wanderungen über die Grenzen hinaus auf andere Länder ausdehnen und die Jugend der anderen Länder nach Deutschland kommen. Dann werden die Väter und Mütter von morgen die Katastrophe eines künftigen Krieges vermeiden. Das ist mein felsenfester Glaube.

Zum Abschluss sage ich allen meinen deutschen Freunden, den Jungen und den Alten, ein herzliches „Auf Wiedersehen“. Der Jugend Deutschlands und der Welt gehört die Zukunft. Ich bin sicher, sie wird jene Schreden vermeiden, die zu verhüten ihre Väter und Mütter unfähig waren. Tausend Grüße und gute Wünsche dieser siegreich kämpfenden Jugend und meinen alten Genossen, die ihre Jugend so tapfer für ihre Ideale geopfert haben. Tom Shaw.“

Mädchenschutzgesetz

Ein Gesetzesentwurf zum Schutz der jugendlichen Mädchen in Fabriken und Werkstätten ist vom niederländischen Arbeitsministerium ausgearbeitet worden. Danach soll für Mädchen unter 18 Jahren die Zweifächigenarbeit grundsätzlich beseitigt und nur die Tageslicht zugelassen werden. Für die männlichen Jugendlichen will man nach wie vor vom 16. Lebensjahr ab die Zweifächigenarbeit erlauben.

Neues vom Kugelblitz

Es hat den Anschein, als ob dieses Jahr sich zu einem Gewitterjahr entwickeln will, das uns reichlich Gelegenheit zur Beobachtung von Blitzen geben wird. Dabei gibt es wenige Erscheinungen in der Natur, die uns so viele Rätsel aufgeben wie die Kugelblitze. Obwohl sie schon seit langer Zeit bekannt sind und es immer wieder einmal gesingt, ein solches Phänomen zu beobachten, weiß die Wissenschaft noch nicht recht zu erklären, wie der Kugelblitz entsteht, warum er gerade in Form einer Kugel auftritt. Unlängst hat nun, wie Dr. S. Woltered in „Reclams Umschau“ berichtet, der Engländer N. Holber einen Kugelblitz beobachtet, der sich von den bisher erkannten Erscheinungen in vielfacher Beziehung unterschied. Man hatte bisher nur Kugelblitze im Freien, während mehr oder weniger starker Sommergewitter beobachtet, während das von Holber beschriebene Phänomen im geschlossenen Raum während eines Wintergewitters entstand. Das Zimmer stand in seiner direkten Verbindung mit der Außenluft, da Fenster und Türen geschlossen waren. Nachdem draußen ein starker Donnerschlag zu hören gewesen war, ertönte plötzlich im Zimmer eine leuchtende Kugel von der Größe einer Apfelsine, die sich durch das Zimmer zu einem Türgriff aus Metall bewegte. Dort zerprang die Kugel mit donnerähnlichem Knall, richtete aber keinerlei Schaden an, hinterließ nicht einmal eine Vertiefung. Nur ein starker Donnerknall blieb zurück. Der englische Physiker Wardlaw hat versucht, die Entstehung des Kugelblitzes so zu erklären, daß sich in einer in dem Zimmer vorhandenen Telefonleitung sogenannte stehende Wellen bildeten, die die Erscheinung auslösten.

Die Natur ist das einzige Buch, das auf allen Blättern großen Inhalt bietet.

Menschlichkeit und Schönheit

Ich habe eine kleine Holzschneiderei in meinem Heime. Ein schönes Stück Kunstgewerbe. Keine Linie und edle Farbenharmonie. Doch kann ich mich des Gegenstandes wohl in reiner, ungeräuber Freude freuen?

Nein! Denn aus der Not heraus wurde das kleine Werk geschaffen. Ein kunstbegabter Mann des Volkes fertigte es in seiner Zeit der Arbeitslosigkeit an. Wenn ich das Werk sehe, dann steht er mit seinen verhärmteten Zügen vor meinem geistigen Auge. Dann sehe ich die Kinder mit bleichen Wangen, wie sie neben dem Vater stehen und ihn in seinem Schaffen betrachten. Wenn ich das schöne Werk betrachte, sehe ich die erbärmliche Not, und das Werk ist nicht schön, und ich kann mich des Werks nicht freuen in reinem Fühlen.

Die Schönheit ist nur groß und edel, wenn sie aus sozialer Seele geworden ist. Nur wenn Freude das Werk begleitet, wird das Werk schön. Künstlerische Gestaltung des Lebens hat soziale Gestaltung des Lebens zur Voraussetzung, wenn reine Freude am Schönen werden soll.

Aus Not sind die Werke geworden, die du um dich hast und täglich benutzt. Aus dem nüchternen Zwange der Existenz allein. Ohne Lust und ohne Freude. Ja, der Haß lebt so oft an den Werken, deren du dich freuen müßtest. Und so oft die Verzweiflung.

Das Leben um dich herum stiert dich an, und du merkst nichts von diesen sozialen Fragegebilden des Lebens. Nur um des Lohnes willen wurde das alles gemacht. Weil doch das Brot nötig und die Kinder ihr Essen verlangen. Was du auch um dich hast und siehst, es ist das Spottbild der Wirtschaftsordnung, die die Arbeit in den Profitgedanken gespannt hat, die die Arbeit zum Dienst einer Klasse für die andere Klasse machte.

Vielleicht ist es gut, daß wir Menschen von heute noch nicht so das Nohe fühlen von dem, das wir täglich da um uns haben und täglich benutzen. Sonst könnten wir schwermütig werden ob all des grauen Elends, das da uns anstarrt aus allem und selbst aus der Schönheit. Dr. Gustav Hoffmann.

falschliche Kultur

Die von dem bekannten Sozialisten Filippo Turati herausgegebene Korrespondenz „Italia“ berichtet:

„Unter den wegen des Attentats auf die falschliche Zeitung „Popolo di Trieste“ verhafteten Personen befand sich auch ein in Casaf (Jugoslawien) geborener junger Mann namens Wilos. Er ist den unvorsichtichsten Foktern unterworfen worden, um ihn zur Meinung seiner angeblichen Mitverschworenen zu nötigen. Schon im Triest hatten ihn Polizeimänner an Nadeln unter die Fingernägel gestochen, um ihn „zum Singen zu bringen“. Da er sich nicht würde machen ließ, wurde er nach Rom geschafft, wo man die Methode der „Krennbildung“ gegen ihn anwandte. Diese für die moderne Inquisition des Faschismus typische Methode besteht in folgendem: Man preßt die Arme des Delinquenten wasserrecht aus und zieht sie möglichst in die Länge. Sei es, daß die Polizeimittel noch nicht erfahren genug in dieser Technik waren, sei es, daß der Haß sie zu überzogener Gemütsamkeit veranlaßte — die Schlagader des Opfers platzte und er verstarb. Der herbeigekommene Gefängnisarzt konnte nur den Tod feststellen.“

Und die Welt, die von diesem Vorgang Kenntnis erhält, kann nun feststellen, mit welchen Mitteln das falschliche System Mussolinis Kultur verbreitet.

Sozialistische Schulungsburse

Der Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit veranstaltet auch in diesem Jahre in Verbindung mit den Bezirksbildungsanstalten eine Anzahl von Schulungsbursten, die je eine Woche dauern und die den Mitgliedern der sozialistischen Arbeiterorganisationen die Möglichkeit bieten, unter fachkundiger Leitung sich in ein bestimmtes Fragegebiet zu vertiefen. Die Kurse finden in schon gelegenen Orten statt, die den Teilnehmern auch Möglichkeit zur körperlichen Erholung bieten. Die Kosten für Verpflegung und Unterkunft sind so niedrig wie möglich bemessen. Die Teilnehmergebühren betragen für jeden Kursus 5 M. Sammeldungen für die Kurse sind entweder an das sozialdemokratische Parteisekretariat des betreffenden Bezirks oder an den Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit, Berlin SW 68, Hindenburgstr. 2, zu richten.

Schriften

Neue Reihe moderner Schloßerschriften. Band V: Geometrisch-schöne Schriften von Reinhold Heider aus Stuttgart. Preis 2 M. Die Mappe enthält im Erlde der neuen Schriftarten gezeichnete Beispiele über Konsole, Buchstaben, Einmalstrich- und Doppellinien-

ständer, Briefkästen, Türschilder, Schirmständer, Blumentopfständer, komplette Schreibzeuge und andere praktische Verbrauchgegenstände. Diefelben eignen sich vorzüglich auch als Vorlagen für Gesellenstücke. — Der Schloßbau. Band I: Lehrbuch für den Schul- und Selbstunterricht mit 222 Abbildungen von Prof. Julius Koch. Preis 3 M. Das Buch behandelt das Schloß im allgemeinen und die Schloßteile und bietet an Hand von Abbildungen eine leichtfaßliche Darstellung, die vornehmlich auch dem Lehrling von Nutzen sein wird. Verlag von Gustav Wolf, Dresden-Alt.

Vollständige Klassenkunde von Prof. Dr. S. Itlis. Urania-Verlagsgeellschaft m. b. H., Jena. Mit 41 Abbildungen. Brosch. 1,50 M. in Ganzleinen 2 M. Vorkausgabe 2,75 M. Bötsche und nationalsozialistische Massetheorien und Heilslehren werden überall mit großem Stimmaufwand, Stuhlweiden und Biergläsern als die besten angepriesen. Jahrmacht. Gewiß. Man könnte darüber hinwegsehen, wenn nicht der wertvollste Teil der Gesellschaft, die Jugend, davon in stärkstem Maße ergriffen wäre. So muß in allen Volksschichten dazu Stellung genommen werden. Es ist sehr zu begrüßen, daß eine Autorität auf dem Gebiete der Klassenkunde, Prof. Dr. Hugo Itlis, der bekannte Biograph Gregor Mendels, auf den die moderne Klasse- und Vererbungsforschung zurückgeht, es unternommen hat, in vollstündiger Weise, jede Einseitigkeit vermeidend, das Wissenswerte über die Klassenkunde der Menschen in einem reich illustrierten Bändchen zusammenzustellen. Trotz des relativ geringen Umfangs des Werkes wird alles Wesentliche gründlich behandelt und dadurch dem Laien ein Bild vermittelt, was es nicht nur mit der Juden- und Negerfrage, sondern überhaupt mit den Menschenaffen für eine Bewandnis hat. Alle wichtigen Massetheorien sind treffend gekennzeichnet. Das Buch ist deshalb noch von besonderem Interesse, weil hier zum ersten Male von einem auf dem Boden des Sozialismus stehenden Naturforscher eine Kritik der Klassenkunde unternommen wird. Eine große Anzahl von Abbildungen erhöhen die Anschaulichkeit, die bei der gemeinverständlichen Schreibweise des Verfassers in vorzüglicher Weise gewährleistet wird. Das Buch verdient weiteste Verbreitung und Eingang in alle Volksschichten, zumal es auch preiswert und in der Ausstattung allen Ansprüchen genügt.

Besuchskartenrätzel

Gerda V. Ebers,
Hindenburg

In welchem Verband unterstützt diese Dame durch ihre Mitgliedschaft die deutsche Jugend?

Auflösung des Kammerrätzels in Nr. 26:

M O D E L L B A U E R
A I E U M E
N E T N R L
G S T S I A
A E E E S I
N L R N Z S

Mitteilungen des Vorstandes
Telegraphenadresse: Metallvorstand Stuttgart
Telephon-Nummern G.-H. 62841, 62842, 62843

Mit Sonntag dem 6. Juli ist der 23. Wochenbeitrag für die Zeit vom 6. bis 12. Juli 1930 fällig.

Ausgeschlossen wird nach § 22 des Statuts:
Auf Antrag der Verwaltungstelle Berlin:
Der Reichsanwalt Karl Riebe, geb. am 20. Februar 1894 in Berlin, Mitgliedschaft Nr. 644641, wegen Schädigung der Verbandsinteressen.

Schließen wurde:
Mitglied Nr. 628861, lautend auf den Schloßer Valentin Kögl, geb. am 5. Mai 1909 in München. (Reinwid.)
Stuttgart, Alt-Draße 16. Der Verbandsvorstand.

Bund und Deutscher Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Altdraße 16